

und das Interesse am Erlernen der deutschen Sprache steigern und zur effektiven Förderung fremdsprachlicher Lesekompetenz beitragen. In Bezug auf die Förderung der interkulturellen Kompetenz und die Verbesserung der Lesekompetenz sind Internetressourcen ein unersetzlicher Helfer. Ferner basieren digitale Angebote der Lesetexte auf den sechs Niveaustufen des deutschen europäischen Referenzrahmens für Sprachen, was in vollem Maße den Anforderungen an objektiv messbare und international vergleichbare Kriterien zur Kompetenz Leseverstehen erfüllen.

BIBLIOGRAFIE

1. EHLERS, S. *Lesen als Verstehen*. Kassel: Langenscheidt, 1992. 112 S. ISBN 346-8496-78-8.
2. LEWANDOWSKI, T. *Deutsch als Zweit- und Zielsprache. Handbuch zur Sprachförderung*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 1991. 194S. ISBN 3884760009, 9783884760000.
3. STIEFENHÖFER, H. Übungen zum Leseverstehen. În: *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Resp.ed. K.-R. Bausch, H. Christ, W. Hüllen & H.-J. Krumm. Tübingen und Basel: Francke Verlag, 1991. S. 204-206.
4. WESTHOFF, G. J. Some common Teaching Practices and their Effectiveness in Foreign Language Reading Instruction. În: *European Journal of Teacher Education* 6/12, 1989. S.121-130. Verfügbar unter: <https://ur.booksc.eu/book/37270620/8e76c6>, vizitat 16.04.2022
5. www.dw.com (vizitat 28.04.2022)
6. <https://www.goethe.de/> (vizitat 15.03.2022)
7. <https://www.vitaminde.de/> (vizitat 22.04.2022)
8. <https://www.pasch-net.de/de/lernmaterial.html> (vizitat 12.04.2022)
9. <https://deutsch.lingolia.com/>(vizitat 06.04.2022)
10. <https://www.deutsch-perfekt.com/> (vizitat 09.04.2022)
11. www.liveworksheets.com/ (vizitat 01.05.2022)
12. <https://deutsch.info/> (vizitat 03.05.2022)

„DER HÄSSLICHE DEUTSCHE“: EIN NEGATIVES NATIONALES STEREOTYP

STEREOTYP "THE UGLY GERMAN": A NEGATIVE NATIONAL STEREOTYPE

*Christian Frankenfeld, dr. în fil., cercetător independent
Rheda-Wiedenbrück, Germania*

*Christian Frankenfeld, dr. phil., unabhängiger Forscher
Rheda-Wiedenbrück, Deutschland
ORCID: 0000-003-3549-1041*

CZU: 811.112.2'33

DOI: 10.46728/c.v3.25-03-2022.p234-241

Rezumat

În ciuda îndoielii stereotipurilor naționale, astfel de opinii devin de obicei un subiect de discuție la cursurile de limbi străine. Clișeul germanului „tipic” este unul ambivalent, constând în percepția de diligență excesivă, punctualitate și forță economică, dar combinate cu o mentalitate militaristă, presumpțuoasă și îngustă la minte. Aceste din urmă caracteristici creează un stereotip cunoscut sub numele de „germanul urât”, un termen legat intrinsec de istoria Imperiului German și a Național-socialismului. În lucrarea următoare, istoria „Urâtului German” va fi ilustrată folosind exemple din literatura germană, filme, seriale TV și muzică hip-hop contemporană. De asemenea, vor fi discutate caracteristicile speciale ale stereotipurilor negative germane din

Elveția și Austria. Perspectivele de gestionare a clișeelelor naționale stereotipe în cursurile de limbă străină germană vor fi dezbătute și dezvoltate în continuare.

Cuvinte-cheie: „Germanul urât”, stereotipuri naționale, cursuri de limbi străine germane, literatură germană, cinema german, seriale TV germane, muzică hip-hop germană, comunicare internațională, interculturalitate

Abstract

Despite the doubtfulness of national stereotypes, such views commonly become a subject of discussion in foreign language classes. The cliché of the ‘typical’ German is an ambivalent one, consisting of the perception of excessive diligence, punctuality, and economic strength, but combined with a militaristic, presumptuous, and narrow-minded mentality. These latter characteristics create a stereotype widely known as ‘The ugly German’, a term intrinsically tied to the history of the German Empire and National Socialism. In the following paper, the history of ‘The Ugly German’ will be illustrated by using examples from German literature, films, TV series and contemporary hip-hop music. The special characteristics of negative German stereotypes in Switzerland and Austria will also be discussed. Prospects for the handling of stereotypical national clichés in German foreign language classes will be debated and further developed.

Key-words: ‘The ugly German’, national stereotypes, German foreign language classes, German literature, German cinema, German TV series, German hip-hop music, international communication, interculturalism

I.

„Deutsche Exportkultur: Bomben und Literatur“ [11], verkündet der Titelsong der deutschen TV-Sitcom „Das Institut – Oase des Scheiterns“ und nimmt damit zugleich das zentrale Thema der seit 2017 ausgestrahlten ARD-Fernsehsatire vorweg: Das an das Goethe-Institut und den DAAD angelehnte ‚Institut für deutsche Sprache und Kultur‘ im fiktiven Staat ‚Kisbekistan‘ sieht sich mit der Aufgabe konfrontiert, im Auftrag der Bundesrepublik deutsche Sprachkurse zu erteilen und ein positives Deutschlandbild zu vermitteln. Während seine kisbekischen Sprachschüler den deutschen Arbeitsmarkt im Visier haben und eine euphorisch positive, gleichwohl naive Vorstellung von Deutschland haben, dominieren bei den Dozenten gegenteilige Ansichten: Überqualifizierten, im deutschen Hochschulbetrieb gescheiterten Germanisten gelingt es weder, ihre tiefe Verbitterung über ihr Heimatland zu verbergen, noch ihren akademischen und künstlerischen Ansprüchen in der Fremde gerecht zu werden. In bislang zwei Staffeln mit je acht Folgen prallen kulturelle Missverständnisse, Widersprüche und nationale Klischeevorstellungen komödiantisch aufeinander.

Wohl jeder Auslandsgermanist dürfte sich beim Anblick der Serie unweigerlich an Situationen aus seinem eigenen beruflichen Alltag erinnert fühlen. Obgleich die Zwiespältigkeit nationaler Stereotype außer Frage steht, ist es für Schüler und Dozenten schwer, bewusste und unbewusste nationale Klischeevorstellungen vollständig auszublenden. Ein besonderes Paradoxon stellt dabei das ambivalente Selbstbild vieler Deutscher dar, die in der Regel irritiert auf ein ‚gar zu‘ positives Deutschlandbild reagieren. Oft, so scheint es, sind deutsche Auslandsgermanisten stärker von der Vorstellung des ‚hässlichen Deutschen‘ geprägt als ihre Schüler, die sich in aller Regel aus Sympathie für das Erlernen der deutschen Sprache entschieden haben. Im Sprachunterricht führt das nicht selten für Verwirrung. Dabei ist es sowohl für Schüler als auch für Dozenten lohnenswert, sich näher mit den historischen Ursachen unterschiedlicher Wahrnehmungen auseinanderzusetzen, um so den Grundstein für die Entkräftung nationaler Klischeevorstellungen zu legen.

Im vorliegenden Beitrag soll der Versuch unternommen werden, die Geschichte des negativen nationalen Stereotyps ‚Der hässliche Deutsche‘ zu ergründen und anhand von Beispielen aus überwiegend deutschsprachiger Literatur, Film, Fernsehserien und Hip-Hop-Musik zu illustrieren. Ein besonderes Augenmerk soll ferner auf die negativen nationalen Stereotypisierungen des Deutschen in den Nachbarländern Österreich und der Schweiz

gerichtet werden, die in den Klischeebildern des ‚Piefkes‘ bzw. ‚Gummihalses‘ zum Ausdruck kommen. Im Schlussteil des Aufsatzes wird schließlich der Versuch unternommen werden, Umgangsformen mit negativer nationaler Stereotypisierung in der Auslandsgermanistik zu erörtern.

II.

Es erscheint naheliegend, dass die Grundvoraussetzung einer nationalen Stereotypisierung das Vorhandensein einer Nation ist. Folgerichtig wäre es sinnvoll, die Analyse des ‚hässlichen Deutschen‘ mit der deutschen Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts und ihren zaghaften Vorläufern im Bürgertum des 18. Jahrhunderts beginnen zu lassen. Allerdings ließe ein solcher Ansatz außer Acht, dass ethnografische Zuschreibungen nicht zwingend eines Zusammengehörigkeitsgefühls beim Betrachtungsgegenstand selbst bedürfen.

Tatsächlich finden sich bereits in der Antike erste Grundsteine einer Stereotypisierung des ‚germanischen Volkes‘, das natürlich nicht mit dem heutigen deutschen identisch ist, gleichwohl von deutsch-nationalen Gelehrten ab dem 19. Jahrhundert mit ihm gleichgesetzt wird [21]. So ist in Tacitus’ „Germania“ (ca. 98. n. Chr.) von Menschen mit „furchterregende[n] blaue[n] Augen, rötliche[n] Haare[n] und großen Körper[n]“ die Rede. Ausführlich widmet sich der römische Geschichtsschreiber der Lasterhaftigkeit der Germanen: „(Aber) gegenüber dem Durst sind sie nicht so maßvoll; wenn man (also) ihrer Trunksucht Vorschub leistet und so viel herbeischafft, wie sie begehren, wird man sie leichter durch ihre Laster als durch Waffen besiegen können.“ [6] Deutlich erkennbar sind trotz Überspitzung zahlreiche Eigenschaften, die im Verlauf spätere Jahrhunderte Teil des deutschen Außen- und Selbstbildes werden [10].

Während sich die Darstellung des Tacitus noch durch Ambivalenz auszeichnet, ändert sich dies viele Jahrhunderte später mit dem Beginn der deutschen Nationalbewegung: Im 19. Jahrhundert tritt ein eindeutig negativ konnotierter Vorläufer des ‚hässlichen Deutschen‘ in Erscheinung: der ‚deutsche Michel‘. Bekleidet mit einer Schlafmütze steht er für ein rückständiges, das nationale Erwachen anderer Nationen verschlafendes Volk. Weniger Fremd- als Selbststereotypisierung, ist er Ausdruck eines deutschen Bürgertums, das sich seiner Unterdrückung und mangelnden Durchsetzungsfähigkeit schämt. Geradezu vernichtend ist das Urteil, das in dieser Epoche Arthur Schopenhauer über seine Landsleute fällt: „A propos, ich lege hier für den Fall meines Todes das Bekenntnis ab, daß ich die deutsche Nation wegen ihrer überschwenglichen Dummheit verachte, und mich schäme, ihr anzugehören.“ Im Übrigen sei „Niederträchtigkeit und Feilheit der Grundcharakter der deutschen Litteratur“ [19] seiner Zeit.

Andere Intellektuelle des 19. Jahrhunderts zieht es angesichts massiver Repression in die Fremde, wo sie andere politische Verhältnisse und Lebensarten erleben. Frankreich, Deutschlands ‚Erbfeind‘ seit Napoleon, kommt hierbei eine besondere Rolle zu. Bekanntestes Beispiel für einen Exilanten dieser Epoche ist unzweifelhaft Heinrich Heine, der im Jahr 1831 nach Paris übersiedelt. Die 1844 im Versepos „Deutschland. Ein Wintermärchen“ geschilderte Wiederbegegnung mit seiner alten Heimat anlässlich einer Reise nach Hamburg zeigt die tiefe Entfremdung, die sich im Exil eingestellt hat:

Ich bin in diesem langweiligen Nest
Ein Stündchen herumgeschlendert.
Sah wieder preußisches Militär,
Hat sich nicht sehr verändert. [...]
Noch immer das hölzern pedantische Volk

Noch immer ein rechter Winkel
In jeder Bewegung und im Gesicht
Der eingefrorene Dünkel.
Sie stelzen noch immer so steif herum,
So kerzengerade geschniegelt,
Als hätten sie verschluckt den Stock,
Womit man sie einst geprügelt. [7]

Heines Versepos ist im Kontext des ‚hässlichen Deutschen‘ wegweisend: Der deutsche Nationalcharakter wird mit dem Militarismus der neuen Supermacht Preußen gleichgesetzt; ein Muster, das sich nach der Reichsgründung im Jahr 1871 auch langfristig durchsetzen kann. ‚Typische Deutsche‘ erscheinen zunehmend als obrigkeitshörig, preußisch geprägte Staatsbeamte. Ein Beispiel hierfür ist Gymnasialprofessor Immanuel Raat aus Heinrich Manns Roman „Professor Unrat oder Das Ende eines Tyrannen“ (1904), über den es bereits zu Beginn heißt: „Da er Raat hieß, nannte die ganze Schule ihn Unrat.“ Von Doppelmoral gezeichnet, ist er Sinnbild eines enthemmten deutschen Bildungsbürgers, „eines Tyrannen mit schlechtem Gewissen, der in den Falten der Mäntel nach Dolchen späht.“ [12] Im Ersten Weltkrieg greifen englische und französische Pressevertreter ähnliche Negativbilder begierig auf und verbreiten das Stereotyp des kaltblütigen deutschen ‚Hunnen‘ [22].

Der fragile Zustand der ersten deutschen Demokratie sorgt dafür, dass sich an diesem Eindruck auch in den Folgejahren wenig ändert. Wie wenig dem scheinbar unpolitisch gewordenen Deutschen der Weimarer Republik zu trauen ist, betonen zahlreiche Werke von Autoren dieser Zeit, darunter Oskar Maria Grafts Roman „Anton Sittinger“ (1937). Als behäbiger Postbeamter ist die Titelfigur stets bemüht, keine politische Haltung zu zeigen. Dennoch geht von ihr eine große Gefahr für die Demokratie aus:

Menschen wie Sittinger gibt es in allen Ländern Abertausende. [...] Man hat politisch mit ihnen zu rechnen, wenn man die Welt verändern will, nur darf man sich nie dem Wahn hingeben, als seien sie für das Erringen einer besseren Zukunft brauchbar. [...] Instinktiv hassen sie den sozial Benachteiligten, den Arbeiter und Armen, und ihr tückischer Haß wird sofort zur unversöhnlichsten Feindschaft, sobald sie merken, daß sie bei einer sozialen Umwälzung etwas einzubüßen hätten. Deswegen ist ihnen die wirkliche Demokratie ein Greuel. Darum sind sie so schrullig konservativ, so stockreaktionär und meist monarchistisch. [5]

Dieser Prämisse folgend, zeigt der satirische Roman den Werdegang eines deutschen Kleinbürgers ohne moralisches Rückgrat. Gegenüber seinen Mitmenschen schikanös und stets auf den eigenen Vorteil bedacht, ignoriert Anton Sittinger alle Notwendigkeiten gesellschaftlicher Veränderung in den turbulenten 1920er und 1930er Jahre. Ohne letztlich von der nationalsozialistischen Ideologie überzeugt zu sein, dient er sich nach dem Untergang der Weimarer Republik der NSDAP an.

Kleinbürgerliche Lachhaftigkeit kennzeichnet selbst noch zu Beginn des Zweiten Weltkriegs das Bild des negativ stereotypisierten Deutschen in Literatur und Film. Im Zentrum der Kritik steht niemand anders als Adolf Hitler, der zur Zielscheibe satirischen Spotts wird. Vorbild vieler Hitler-Karikaturen ist Charlie Chaplins Filmdiktator Anton Hynkel aus dem Spielfilm „Der große Diktator“ (1940): Bei vielen deutschen Exilanten erfreut sich der Kinostreifen großer Beliebtheit. So ist beispielsweise die Schlusszene von Bertolt Brechts

Drama „Schweyk im Zweiten Weltkrieg“ (Entstehungsbeginn: 1943), in der es zur Begegnung von Jaroslav Hašek's bravem Soldaten ‚Schwejk‘ und dem deutschen Diktator kommt, maßgeblich von Chaplin beeinflusst: „Es findet die historische Begegnung zwischen Schweyk und Hitler statt. [...] Hitlers Bewegungen nach allen Richtungen werden schneller. [...] Hitlers verzweifelte Ausfälle sind in einen wilden Tanz übergegangen.“ [1]

Die Problematik, den Gräueln des Nationalsozialismus mit Mitteln der Satire zu begegnen, ist indes unübersehbar. Im Angesicht des Unvorstellbaren verbietet sich kathartisches Lachen, und so wird es Jahrzehnte dauern, bis erstmals (kontrovers diskutierte) schwarze Satiren über den Holocaust wie z.B. Edgar Hilsenraths „Der Nazi und der Friseur“ (1977) erscheinen.

Ungeachtet dessen erlebt der ‚hässliche Deutsche‘ in der deutschen Nachkriegsliteratur ein rasches ‚Comeback‘. Der weiterhin vorhandene Einfluss nationalsozialistischer Ideologie wird zum Verhandlungsgegenstand zahlreicher literarischer Werke der jungen Bundesrepublik: Ein bekanntes Beispiel hierfür ist Wolfgang Koeppens Roman „Tod in Rom“ (1954), der auch in der DDR erscheint. Der Trend verstärkt sich in der Literatur der 68er-Generation, die den Konflikt mit der der Elterngeneration sucht. So greift Gisela Elsners Roman „Riesenzwerge“ aus dem Jahr 1964 erneut die stereotypisierte Darstellung des Deutschen als konservativer, repressiver Patriarch auf:

Mein Vater ist ein guter Esser. Er läßt sich nicht nötigen. Er setzt sich an den Tisch. Er zwingt sich den Serviettenzipfel hinter den Kragen. Er stützt die Handflächen auf den Tisch, rechts und links neben den Teller, rechts und links neben Messer und Gabel. Er hebt das Gesäß ein wenig vom Sitz. Er beugt sich über den Tisch, daß seine Serviette herabhängt auf den leeren Teller, und übersieht so den Inhalt der Schüsseln. Dann senkt er das Gesäß auf den Sitz. [...]

„Vater“, frage ich meinen Vater, den Oberlehrer, weil ich weiß, daß er es weiß, „welche Zahl kommt nach zehn?“

„Beim Essen“, spricht mein Vater beim Essen, „spricht man nicht.“ [4]

In diese Zeit fällt auch die Geburtsstunde des Begriffs ‚Der hässliche Deutsche‘. Abgeleitet von William Lederers und Eugene Burdicks 1958 erschienenem Roman „The ugly American“, findet sich die an deutsche Verhältnisse angepasste Bezeichnung im Jahr 1964 auf der Titelseite des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“ wieder [2]. Ein Jahr zuvor hatte die Romanverfilmung mit Marlon Brandon in der Rolle des ‚hässlichen‘ US-Botschafters Harrison Carter MacWhite die Kinosäle erobert. Vier Illustrationen veranschaulichen, was der ‚Spiegel‘-Leser mit dem negativ konnotierten Deutschen verbinden soll: Gezeigt werden der ‚deutsche Michel‘ mitsamt Schlafmütze, ein mit Krummsäbel und Pickelhaube ausgestatteter Soldat, ein mit Beil ausgerüsteter Scharfrichter und ein dicklicher Mannes am Biertisch.

Zehn Jahre später bringt es der ‚hässliche Deutsche‘ erneut auf das Titelblatt des Hamburger Nachrichtenmagazins [3], diesmal in Form von ‚Ekel Alfred‘ alias Alfred Tetzlaff, Hauptfigur der beliebten WDR-Fernsehserie „Ein Herz und eine Seele“ (1973-76). Als despotischer Familienpatriarch vereint Tetzlaff Züge des wilhelminischen Tyrannen mit denen des kleinbürgerlichen Nationalsozialisten. Allerdings ist die Personifikation des negativen Deutschen eine aus der Zeit gefallene Figur, dessen Versuche, sich dem Einfluss der 68er-Generation und der Politik Willy Brandts zu widersetzen, ihn der Lächerlichkeit preisgeben. Sozial niedriggestellt und vom weiteren Abstieg bedroht, wirkt ‚Ekel Alfred‘ wie ein Relikt längst vergangener Tage [14].

Gesunkenes Wirtschafts- und Bildungsniveaus treffen den ‚hässlichen Deutschen‘ in den folgenden Jahren immer stärker, so dass er die bis dato typischen Züge eines patriarchalen Staatsbeamten verliert. Einen Beitrag hierzu leistet auch der bundesdeutsche Massentourismus, der in den 1980er Jahren breite Bevölkerungsanteile preiswert in fremde Länder führt. Das Bild des deutschen Urlaubers, der in südlichen Gefilden bereits in aller Frühe mit einem Handtuch seine Sonnenliege reserviert, verbreitet sich. Auch im Ausland möchte er nicht auf deutschen Filterkaffee, deutsches Fassbier und deutsche Bratwurst verzichten. Was zunächst nur das Thema der britischen Boulevardpresse ist, greift schließlich auch die deutsche Kunstszene auf. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist Gerhard Polts Filmsatire „Man spricht deutsch“ [sic!] aus dem Jahr 1988: Der proletarischen Familie Löffler aus dem bayerischen Landkreis Dachau gelingt es hier, an ihrem letzten Urlaubstag in Italien nahezu sämtliche Klischees unangenehmer deutscher Touristen zu erfüllen. Mit einer Mischung aus kulturellem Überlegenheitsgefühl und Angst vor dem Fremden wird sie zum Sinnbild des Primitivismus bundesdeutscher Urlauber [16].

Indes setzen sich sozialer und geistiger Tiefflug des ‚hässlichen Deutschen‘ nach der Wiedervereinigung fort. Die Ambivalenz eines wiedererstarkten deutschen Nationalstaates bestimmt das Außen- und Selbstbild. Ignoranz gegenüber den Schattenseiten der Vergangenheit, das Wiederaufkommen nationalistischer und rassistischer Ideologie, aber auch Selbstgerechtigkeit und Selbstmitleid zählen zu den häufigsten Vorwürfen, die Deutschen entgegengebracht werden. Eine wichtige Rolle im bundesdeutschen Diskurs spielen hier neue kulturelle Impulse durch Künstler mit Migrationshintergrund, denen es gelingt, den kritischen Blickwinkel auf Deutschland interkulturell zu erweitern. So zeichnet z.B. die deutsche Hip-Hop-Band K.I.Z. (Tarék Ebéné, Maxim Drüner und Nico Seyfried) seit der Jahrtausendwende regelmäßig ein provokantes Deutschlandbild. Nur scheinbar ist es demnach dem deutschen

Volk gelungen, seine düstere Historie zu bewältigen:

Man hat sich zu benehmen als Gast in unserem Land.

Unsre Hochkultur von hier bis zum Ballermann bekannt.

Wir helfen Kids in der dritten Welt – mit Waffen.

Ne Frau als Kanzlerin, wie fortschrittlich ist das denn?

Immer wenn ne Mutter einen blonden Knaben gebährt

Verlässt ein neuer Volkswagen das Werk

Und alle singen:

Schwarz Rot Gold – wir sind das Volk

Schwarz Rot Gold – und nie ein anderes

Schwarz Rot Gold – und wir reiten auf den Schäferhunden Richtung Horizont

Er leuchtet Schwarz Rot Gold [9]

III.

Erwartungsgemäß lässt sich festhalten, dass das Klischeebild des ‚hässlichen Deutschen‘ im Laufe der Jahrhunderte zwar regelmäßig durch Fremdbilder anderer Nationen beeinflusst wurde, jedoch zu einem ebensogroßen Teil auf negative Selbststereotypisierung zurückzuführen ist. Schon lange ist in Deutschland eine Debatte über die Angemessenheit bzw. Unangemessenheit eines vermeintlich ‚deutschen Selbsthasses‘ entbrannt [8], [20].

Im Unterschied hierzu stehen die negativen Stereotypisierungen der Deutschen durch ihre deutschsprachigen Nachbarn in Österreich und der Schweiz. Vergleichsweise wenig bekannt ist

in Deutschland das Bild, das viele Schweizer im Kopf haben, wenn sie an die mehreren hunderttausend deutschen Zuwanderer denken, die sich seit dem Personenfreizügigkeitsabkommen mit der EU im Jahr 2004 in ihrem Land niedergelassen haben. Fehlende Egalität, mangelndes Verständnis für Schweizer Kultur und schweizerdeutsche Sprache, einen Hang zu allgemeiner Verniedlichung der Schweiz: So in etwa lassen sich die wichtigsten Kritikpunkte zusammenfassen, die sich im Stereotyp deutscher ‚Gummihals‘ widerspiegeln. In seiner humoristischen Mentalitätsstudie „Grüezi Gummihälse“ (2008) bringt der Schweizer Journalist Bruno Ziauddin das Klischeebild prägnant auf den Punkt:

Ich hatte einen Schweizer Krankenpfleger namens Max zitiert (in der Schweiz wird auch ohne triftigen Grund geduzt), der sich über die Unterwürfigkeit deutscher Assistenzärzte gegenüber den Vorgesetzten lustig machte. Max erzählte, „dass die deutschen Assistenzärzte von den Einheimischen GUMMIHÄLSE genannt werden – weil sie unentwegt nicken, wenn der Chef etwas sagt.“ [23]

Anders gelagert ist das Klischeebild des ‚Piefkes‘ im benachbarten Österreich: Benannt nach dem preußischen Militärkapellmeister Gottfried Piefke, Komponist des „Königgrätzer Marsches“ anlässlich des Sieges gegen Österreich im deutsch-deutschen Krieg 1866, charakterisiert ihn ein Artikel in der Wochenzeitung „Die Zeit“ aus dem Jahr 2007 schlicht als „herrische[s] Großmaul, dem jedes Spurenelement von Esprit mangelt“ [17]. Er wird daher zum Gegenstand österreichischen ‚Schmähs‘.

Gleichwohl sind die Stereotype ‚Gummihals‘ und ‚Piefke‘ nicht frei von Selbstironie. So führt beispielsweise die TV-Serie „Die Piefke-Saga“ (1990-93) aus der Feder des Drehbuchautors Felix Mitterer dem Zuschauer die ‚typisch deutsche‘ Urlauberfamilie Sattmann vor Augen: Angeberisch prahlt sie mit ihrem Vermögen, gibt vor, Österreich zu lieben, ohne jedoch die geringste Empathie gegenüber dem Gastland zu besitzen. Indes zeigen sich auch Österreicher nicht von ihrer besten Seite: Unterwürfig und stets auf den finanziellen Vorteil bedacht, tun sie nahezu alles, um den Wünschen ihrer Feriengäste zu entsprechen. Lediglich hinterrücks zeigen sie, dass sie gegenüber Deutschen vor allem eines empfinden: tiefe Verachtung. Zwei Gruppen von gleichermaßen schlechten Menschen werden einander satirisch gegenübergestellt und neutralisieren sich so gegenseitig [15].

Dagegen zeigt der TV-Spielfilm „Plötzlich deutsch“ (2014) mit seinem tragikomischen Filmhelden Hans Ziegler einen Schweizer Feuerwehrmann, dessen Hass auf alles Deutsche bodenlos ist. In einer ironischen Umkehr trifft ihn jedoch eine Bowlingkugel auf den Kopf, woraufhin er plötzlich Deutsch mit Berliner Dialekt spricht. Fortan selbst vom Deutschenhass seiner Landsleute verfolgt, gelingt es ihm nur mit Hilfe der bundesdeutschen Gastwirtin Manuela, seine Schweizer Identität wiederzufinden [13].

IV.

Wie aber sieht ein angemessener Umgang mit negativen nationalen Stereotypen in der Auslandsgermanistik aus? Unzweifelhaft sind Schülern und Studenten nationale Klischeebilder bekannt, so dass sich eine aktive Thematisierung und Problematisierung im Unterricht anbietet. Die oben genannten Filmbeispiele (Gegenüberstellung negativer Stereotype bzw. Rollentausch) bieten praktische Wege, die grundsätzlich auch auf nicht deutschsprachige Länder übertragbar sind. Welche Klischeebilder von Deutschen gibt es im jeweiligen Land, welche Form der Stereotypisierung der eigenen Herkunft ist bekannt? Was weiß man über die historischen

Ursprünge der Stereotype? Welche Problematik bergen nationale Klischeebilder, wo sind mögliche moralische Grenzen der nationalen Typisierung? Als Antwort auf letztere Frage bietet sich im Übrigen ein kurzer Blick auf Friedrich Schillers poetologische Überlegungen an, in denen es heißt: „In der Satire wird die Wirklichkeit als Mangel dem Ideal als der höchsten Realität gegenübergestellt. [...] Wenn die pathetische Satire nur erhabene Seelen kleidet, so kann die spottende Satire nur einem schönen Herzen gelingen.“ [18]

REFERENCES

1. Bertolt Brecht: Schweyk im Zweiten Weltkrieg. In: *Ibid.*: Die Stücke von Bertolt Brecht in einem Band. Frankfurt/Main 1987, pp. 791-792.
2. *Der Spiegel*, 1964, no. 30, p. 1.
3. *Der Spiegel*, 1973, no. 12, p. 1.
4. Gisela Elsner: *Riesenzwerge*. Ein Beitrag. Berlin 2001, p. 7.
5. Oskar Maria Graf: *Anton Sittinger*. München 1994, p. 192.
6. Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts unserer Zeit. Zweiter Teil: Tacitus. *Germania*. Berlin 1990, pp. 85-103.
7. Heinrich Heine: *Deutschland*. Ein Wintermärchen. Frankfurt/Main 1983, p. 18.
8. Cf. Jörg Hackeschmidt, Caroline König: *Deutscher Selbsthass ist kein Identifikationsangebot*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 18.3.2021, URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/deutscher-selbsthass-ist-kein-identifikationsangebot-ld.1606823>, retrieved on 27.4.2022.
9. K.I.Z.: *Biergarten Eden*. In: *Id.*: *Urlaub fürs Gehirn*. Audio-CD. Berlin 2011.
10. Cf. Dietmar Klenke: *Der singende „deutsche Mann“*. *Gesangvereine und deutsches Nationalbewusstsein von Napoleon bis Hitler*. Münster 1998, pp. 1-20.
11. Robert Löhr (scr.), Markus Sehr (dir.): *Das Institut – Oase des Scheiterns*. Berlin 2017-2019.
12. Heinrich Mann: *Professor Unrat oder Das Ende eines Tyrannen*. Düsseldorf 1983, p. 7.
13. Martin Maurer (scr.), Robert Raltson (dir.): *Plötzlich deutsch*. Zürich 2014.
14. Wolfgang Menge (scr.), Joachim Preen, Jürgen Flim (dir.): *Ein Herz und eine Seele*. Alle 25 Folgen. DVDs. Hamburg 2014.
15. Felix Mitterer (scr.), Wilfried Dotzel, Werner Masten (dir.): *Die Piefke-Saga*. Die komplette Serie. DVDs. Wien 2011.
16. Gerhard Polt (scr.), Hanns Christian Müller (dir.): *Man spricht deutsch*. DVD. München 2011.
17. Joachim Riedl: *Der ewige Piefke*. In: *Die Zeit*, 23.8.2007, URL: <https://www.zeit.de/2007/35/Piefke-Invasion>, retrieved on 27.4.2022.
18. Friedrich Schiller: *Über naive und sentimentalische Dichtung*. In: *Ibid.*: *Schillers sämtliche Werke in 12 Bänden*. Vol. 11. Stuttgart 1862, pp. 171-173.
19. Arthur Schopenhauers handschriftlicher Nachlaß. Teil: 4. *Neue Paralipomena: vereinzelte Gedanken über vielerlei Gegenstände*. Leipzig 1896, p. 73-75.
20. Cf. Alexander Schuller: *Der deutsche Selbsthass*. In: *Die Welt*, 20.11.1999, URL: <https://www.welt.de/print-welt/article591244/Der-deutsche-Selbsthass.html>, retrieved on 27.4.2022.
21. Cf. Hagen Schulze: *Der Weg zum Nationalstaat*. *Die deutsche Nationalbewegung vom 18. Jahrhundert bis zur Reichsgründung*. München 1985.
22. Anna Stiepel: *„Der hässliche Deutsche“ – Kontinuität und Wandel im medialen Außendiskurs über die Deutschen seit dem II. Weltkrieg*. Masterarbeit der Universität Utrecht 2009, p. 27. In Buchform erschienen in Frankfurt/Main 2011.
23. Bruno Ziauddin: *Grüezi Gummihälse*. *Warum uns die Deutschen manchmal auf die Nerven gehen*. Reinbeck bei Hamburg 2008, p. 15.